LandUmStadt

100 Jahre Trennung von Wien und Niederösterreich

Herausgegeben von Stefan Eminger

Studien und Forschungen aus dem
Niederösterreichischen Institut für Landeskunde

NÖ INSTITUT FÜR **LANDESKUNDE**

BAND **77**

STUDIEN UND FORSCHUNGEN AUS DEM
NIEDERÖSTERREICHISCHEN INSTITUT FÜR LANDESKUNDE

Herausgegeben von Elisabeth Loinig und Roman Zehetmayer

Band 77

LandUmStadt
100 Jahre Trennung von Wien und Niederösterreich

Herausgegeben von Stefan Eminger

Verlag NÖ Institut für Landeskunde
St. Pölten 2022

Umschlag: Erste Sitzung des Landtages von Niederösterreich-Land am 10. November 1920, aus: Das Bundesland Niederösterreich. Seine verfassungsrechtliche, wirtschaftliche, kulturelle und soziale Entwicklung im ersten Jahrzehnt des Bestandes. 1920–1920. Hrsg. Niederösterreichische Landesregierung (Wien 1930) 35.

Medieninhaber (Verleger und Herausgeber):
NÖ Institut für Landeskunde
A-3109 St. Pölten, Kulturbezirk 4

Verlagsleitung: Elisabeth Loinig

Redaktion: Tobias E. Hämmerle, Nikolaus Wagner
Lektorat: Hanna Vietze

Land Niederösterreich
Gruppe Kultur, Wissenschaft und Unterricht
Abteilung NÖ Landesarchiv und NÖ Landesbibliothek
NÖ Institut für Landeskunde
www.noe.gv.at/landeskunde

Hersteller:
Gugler GmbH
Auf Der Schön 2, A-3390 Melk

© NÖ Institut für Landeskunde, St. Pölten
ISBN 978-3-903127-37-1
DOI doi.org/10.52035/noil.2022.stuf77

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Rundfunk- oder Fernsehsendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten. Nach Ablauf des der Veröffentlichung im Druck folgenden Kalenderjahres wird dieses Werk als Open-Access-Publikation zur Verfügung stehen. Der Text inklusive der Grafiken und Tabellen unterliegt der Creative-Commons-Lizenz BY International 4.0 („Namensnennung"), die unter https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/ einzusehen ist. Jede andere als die durch diese Lizenz gewährte Verwendung bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Verlages. Ausgenommen vom Anwendungsbereich dieser Lizenz sind Abbildungen. Die Inhaberinnen und Inhaber der Rechte sind in der Bildunterschrift genannt und diese Rechte werden auch in der elektronischen Veröffentlichung maßgeblich bleiben.

Niederösterreich – Vom „Hinterland“ zur polyzentrischen Stadtregion?

Von *Clemens Zimmermann*

Abstract: Der Beitrag zeigt die Grundlinien der (sub)urbanen Entwicklung auf, die sich seit der Trennung Wiens von Niederösterreich 1920 ergaben. Es wird verdeutlicht, welche politischen Interessen und polarisierenden Kräfte zur Trennung führten. Wien hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr positiv entwickeln können, aber auch Niederösterreich gewann demographisch und ökonomisch dazu; dies resultierte u. a. im Aufbau politischer und kultureller Institutionen in der neuen Hauptstadt St. Pölten. Einerseits kam die starke Dynamik der letzten Jahrzehnte vorwiegend der Stadtgemeinde Wien und den stadtnahen niederösterreichischen Gemeinden zugute, andererseits werden die in ganz Niederösterreich zu beobachtenden Zersiedelungs- und Suburbanisierungsprozesse sowie Ungleichheiten der Lebenschancen kritisch gesehen. Durch die Gründung einer „Stadtregion“, die Teile Niederösterreichs umfasst, wird eine ausgewogenere Siedlungsstruktur herzustellen gesucht, doch sind die Kompetenzen des zuständigen Planungsverbandes bislang sehr begrenzt.

Keywords: demographic dynamics, planning region, polarization processes, settlement structure, suburbanization, (urban) sprawl

doi.org/10.52035/noil.2022.stuf77.03

Historische Wechselbezüge von Städten und Umland

In der zentral- und westeuropäischen Stadtgeschichte waren die so genannten Hinterländer – oder besser: die umgebenden Regionen – und die jeweils maßgeblichen Städte seit dem Spätmittelalter eng miteinander verbunden. Es bestanden meist intensive Austauschbeziehungen, was eine rechtliche Diskriminierung und politische Minderstellung der Landbevölkerungen allerdings keineswegs ausschloss. Die Richtung und die Qualität der Beziehungsgeflechte und -ströme änderten sich phasenweise, etwa im 18. Jahrhundert, als im Zuge der Protoindustrialisierung das Gewicht ländlicher Güterproduktion wuchs, diese aber von den Stadtzentren her kontrolliert wurde. Im 19. Jahrhundert griffen rechtliche Reformen, die auf die Gleichheit aller (männlichen) Staatsbürger zielten. Das Wahlrecht wurde ausgeweitet, ländliche Wählerschaften gewannen an Gewicht. Im hier interessierenden Fall von Wien und Niederösterreich zeigt sich ein langer politischer Emanzipationsprozess des Landes, der sich im 20. Jahrhundert fortsetzte; wirtschaftliche, soziale und kulturelle Beziehungen blieben trotz politischer Polarisierungen anhaltend intensiv.[1]

Bei Wien handelte es sich wegen ihrer überragenden politischen und urbanen Funktionen um eine ganz besondere Metropole: Sie war jahrhundertelang die Hauptstadt eines multiethnischen und politisch nicht vollständig unifizierten Kaiserreiches. Sie überragte die Einwohnerzahl der übrigen Städte Niederösterreichs sehr deutlich.[2] Bis zum 20. Jahrhundert liefen die gesellschaftlichen Prozesse Österreichs in hohem Maße auf Wien konzentriert ab. Wien war Residenz, Sitz der Ministerien, Motor für Wirtschafts- und Staatsbildung, die Hofburg ein ebenso zentraler Identifikationsort. 1918 folgte dann der krasse Abstieg, es verlor wichtige Funktionen und hatte einen unklaren Status.[3]

Wien hat in Österreich zweifellos die stärkste kulturelle Anziehungskraft, aber es ist besonders dadurch charakterisiert, was im Diskurs als „gemütliche" Form von Urbanität aufgefasst wird. Hat Wien etwas ganz Einzigartiges, wie Lutz Musner in seinem anregenden Buch *Geschmack von Wien* ausgeführt hat? Eine besondere Form der Urbanität, tempogedrosselt, gesellig, gemütlich, eine Zuschreibung, ein Gegenentwurf zu den zunehmend als gehetzt erscheinenden Modernisierungsprozessen?[4]

---

1 Vgl. Erik Aerts u. Peter Clark (Hrsg.), Metropolitan Cities and their Hinterlands in Early Modern Europe (Leuven 1990); Michel Pauly u. Martin Scheutz (Hrsg.), Cities and their Spaces. Concepts and their Use in Europe (Köln, Weimar, Wien 2014); Clemens Zimmermann (Hrsg.), Dorf und Stadt. Ihre Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Frankfurt am Main 2001).

2 Vgl. Martin Scheutz, Goldener Apfel, höfische Residenz und eine der Hauptstädte des Heiligen Römischen Reiches – die Metropole Wien der Frühen Neuzeit. In: Stephan Sander-Faes u. Clemens Zimmermann (Hrsg.), Weltstädte, Metropolen, Megastädte – Dynamiken von Stadt und Raum von der Antike bis zur Gegenwart (Ostfildern 2018) 111–144, hier 116 f.

3 Wilfried Posch u. Manfried Welan, Niederösterreich und Wien. In: Manfred Wagner (Hrsg.), Niederösterreich. Menschen und Gegenden (Wien, Köln, Weimar 2004) 193–210, hier 193.

4 Brigitta Schmidt-Lauber, Gemütlichkeit. Eine kulturwissenschaftliche Annäherung (Frankfurt am Main, New York 2003); Lutz Musner, Der Geschmack von Wien. Kultur und Habitus einer Stadt (Frankfurt am Main, New York) 2009.

Brigitta Schmidt-Lauber wandte ein, dass es nicht nur die *eine* Urbanität Wiens gebe, sondern in Wien sei ein „pluraler Set an Lebensstilen in verschiedenen städtischen Kontexten“ zu erkennen.[5] Wenn also „Gemütlichkeit“ zu einer Chiffre der Wiener Eigenart wird (im Gegensatz zu den ständig reproduzierten Motiven des Wandels und Verkehrs in Berlin), als ein Ausdruck von „Komplexitätsreduktion“[6], wäre auch der generelle kulturelle Gegensatz der Metropole zur „Provinz“, zum „Land“, nicht so scharf wie anderswo. Allerdings beklagte man sich auch in Wien nach 1900 über „unnützen Lärm“, die „Geräuschkulisse“ der Großstadt als „Soundscape der Moderne“, nicht zuletzt verursacht durch das Spezifikum von Kopfsteinpflaster und oberirdischer Straßenbahn.[7]

Dies sind schon wichtige Hinweise darauf, dass der Begriff eines Stadt-Land-Gegensatzes hier nicht oder nur zeitweise passt.[8] In kulturhistorischer Perspektive passen zur Charakterisierung der wechselseitigen Relationen eher Begriffe wie Kommunikation, Austausch, die Sommerfrischen.[9] Schon im frühen 20. Jahrhundert gibt es Übergangszonen von Stadt und Land. Arbeitsangebote in der Stadt schaffen in der westeuropäischen Sozialgeschichte vielfach erst die Voraussetzung für Familien, in den Landorten wohnen zu bleiben und im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert ist die Industrialisierung auf dem Land im Gange.

Es kann nicht genügen, nur direkte Beziehungen zwischen Städten oder Stadt und Land zu betrachten. Es sind die räumlichen Positionierungen insgesamt relevant. Andrea Komlosy zufolge stellte sich Niederösterreich im 19. Jahrhundert als politischer, wirtschaftlicher und kultureller Zentralraum im Rahmen der gesamten Monarchie dar, keineswegs als peripher. Teilräume Niederösterreichs, wie das obere Waldviertel im 19. und frühen 20. Jahrhundert, waren gegenüber den entwickelten Teilregionen allerdings als peripher zu betrachten. Starke Disparitäten innerhalb des Landes und Marginalisierungserfahrungen riefen, so Komlosy, „ein ausgeprägtes anti-zentralistisches Regionalbewusstsein hervor.“ Niederösterreich war wiederum durch seine (Textil-)Industrie und Landwirtschaft in die überregionale Arbeits-

---

5 Brigitta Schmidt-Lauber, Writing City. Vorüberlegungen zu den „Wiener Urbanitäten“. In: Jens Wietschorke, Klara Löffle, Brigitta Schmidt-Lauber u. Ana Ionescu (Hrsg.), Wiener Urbanitäten. Kulturwissenschaftliche Ansichten einer Stadt (Wien, Köln, Weimar 2013) 8–13, hier 10.

6 Vgl. Jens Wietschorke, Berliner Tempo, Wiener Gemüt? Ein stadtanthropologischer Beitrag zur „symbolic time of cities“. In: Forum Stadt 4 (2021) 377–391.

7 Vgl. Peter Payer, „Wiener Lärm“. Akustische Großstadtkritik um 1900. In: Wietschorke, Löffle, Schmidt-Lauber u. Ionescu, Wiener Urbanitäten (wie Anm. 5) 348–368, hier 362 f.

8 Rita Garstenauer, Mit einem Fuß am Land, mit einem in der Stadt. Binnenmigration und soziale Mobilität in drei Lebensgeschichten des 20. Jahrhunderts. In: Elisabeth Loinig, Stefan Eminger u. Andreas Weigl (Hrsg.), Wien und Niederösterreich – eine untrennbare Beziehung? Festschrift für Willibald Rosner zum 65. Geburtstag = Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 70 (St. Pölten 2017) 503–520, hier 520; vgl. Gertrude Langer-Ostrawsky, Hulda Mical. Ein bürgerliches Frauenleben zwischen Provinz und Metropole. In: Ebd., 453–477.

9 Bernd Kreuzer, Sonntagsausflug, Sommerfrische, Wintersport. Moderner Tourismus ohne Grenzen. In: Oliver Kühschelm, Elisabeth Loinig, Stefan Eminger u. Willibald Rosner (Hrsg.), Niederösterreich im 19. Jahrhundert, Bd. 2: Gesellschaft und Gemeinschaft. Eine Regionalgeschichte der Moderne (St. Pölten 2021) 511–541.

Abbildung 1: Christlich-soziales Plakat eines Rotgardisten, 1919, aus: Bernhard Hachleitner u. Christian Mertens (Hrsg.), Wien wird Bundesland. Die Wiener Stadtverfassung 1920 und die Trennung von Niederösterreich (Wien 2020) 29.

Abbildung 2: Karikatur *Trennung Wiens von Niederösterreich*, aus: Kikeriki 47 (21. November 1920) 2.

teilung eingebunden. Insgesamt lebte man trotz armer Teilregionen und der Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise nicht schlecht – es gab eine Vielfalt der Einkommensquellen.[10]

Eine konflikthafte Trennungsgeschichte seit 1919/22

Zu Beginn der Trennungsgeschichte der Metropole und des Landes Niederösterreich (1919/22), war es weniger die Stadtgemeinde Wien, die sich vom Land lösen wollte; vielmehr waren es christlich-soziale Akteure Niederösterreichs, die sich vom als „rot“ wahrgenommenen Wien trennen wollten (siehe Abbildung 1). In Wien wiederum verfolgten einzelne Kräfte die Option, im Umland attraktive Teilgebiete herauszulösen und genügend Landreserven für die großstädtische Expansion zu sichern.[11] Das demographische, kulturelle und wirtschaftliche Gewicht der dominan-

[10] Andrea Komlosy, Niederösterreich als Zentrum und Peripherie. In: Oliver Kühschelm, Elisabeth Loinig, Stefan Eminger u. Willibald Rosner (Hrsg.), Niederösterreich im 19. Jahrhundert, Bd. 1: Herrschaft und Wirtschaft. Eine Regionalgeschichte sozialer Macht (St. Pölten 2021) 579–610.

[11] Vgl. Stefan Eminger, Groß-Wien vor Ort. Politische Auseinandersetzungen um die Stadterweiterung unter besonderer Berücksichtigung der lokalen Ebene 1938–1954. In: Loinig, Eminger u. Weigl, Wien und Niederösterreich (wie Anm. 8) 157–174.

ten Stadt einerseits und des Hinterlandes andererseits war im Falle Wiens und Niederösterreichs ausgesprochen unterschiedlich. Aber dass das Land kein politisches Gewicht hatte, kann man im historischen Verlauf keineswegs sagen. Zeitgenössisch wurden die Modalitäten der Trennung für Niederösterreich v. a. ernährungswirtschaftlich sehr günstig wahrgenommen, wie die nebenstehende Karikatur zeigt (siehe Abbildung 2).

Das historische Niederösterreich hatte Wien eingeschlossen, die Landesvertretung residierte in der Innenstadt. Im heutigen Bundesland stellt Wien weiterhin den wichtigsten Bezugsort dar, aber man begegnet sich auf gleicher Höhe. In der lang angelegten Separationsgeschichte spielten wirtschaftliche und soziale Konflikte die entscheidende Rolle. Im Ersten Weltkrieg kam es zu heftigen Konflikten um die, für die ärmere Bevölkerung der Großstadt essentielle, Verteilung von Lebensmitteln, welche 1916 in den Hungerkrawallen gipfelten.[12] Auf der anderen Seite einer solchen Konfliktgeschichte stehen die Lebensgeschichten im Zuge chancenorientierter Migration, wie sie Rita Garstenauer unter dem Titel „Mit einem Fuß am Land, mit einem in der Stadt" beschrieben hat. So bildeten sich im Alltag netzwerkartige Beziehungen aus. Der Weg ging einerseits als „Motor sozialer Mobilität" in die Stadt, aber immer wieder auch zurück. Insgesamt erscheint der Urbanisierungsprozess nicht als einseitig verlaufende Wanderung in die Großstadt und es geht auch nicht allein um die Anpassungsleistungen der dorthin Wandernden, sondern es handelt sich in vielen Fällen um ein ziemlich flexibles Management beruflicher Gelegenheiten. Der Wille, die eigene Bildung zu verbessern, war in den von Garstenauer untersuchten Familien ein starkes Motiv, nach Wien zu gehen. In Krisenzeiten wie 1945 war es wiederum allemal besser, zu den Verwandten auf dem Land zu reisen als evakuiert zu werden. Die Autorin zeigt so, wie „Lebensentwürfe über die Grenze von Land und Stadt hinweg umgesetzt wurden".

Historisch hoch bemerkenswert, gerade in europäischer Perspektive, war der komplizierte und langgezogene Prozess der politischen Separierung von Metropole und Umland, welches sich zeitweilig zu einem Gegenpart entwickeln sollte. Nach 1919 vollzog sich, wie schon angedeutet, der Abstieg Wiens zur Bundeshauptstadt einer erheblich verkleinerten Nation, aber auch die Gründung eines eigenen Stadtstaates, in dem die Sozialdemokratie hegemonial wirkte; das hatten die Sozialdemokraten und Sozialdemokratinnen sehr zielgerichtet angestrebt. Entscheidend wurde aber, dass im Land der „Anti-Wien-Komplex … größer denn je (wurde), als das neue rote Wien entstand."[13] Es war die Zeit des „Ringens um Macht und Einfluss"

[12] Ernst Langthaler, Brüchige „Heimatfront". Mobilisierung und Überleben im Hinterland im Ersten Weltkrieg. In: Kühschelm, Loinig, Eminger u. Rosner, Gesellschaft und Gemeinschaft (wie Anm. 9) 479–509; vgl. Ernst Langthaler, Hungernde Stadt, sattes Land? „Volksernährung" in Wien und Niederösterreich nach dem Ersten Weltkrieg. In: Loinig, Eminger u. Weigl, Wien und Niederösterreich (wie Anm. 8) 281–287.

[13] Posch u. Welan, Niederösterreich und Wien (wie Anm. 3) 194.

und eines „begleitenden Kulturkampfs“[14], zugleich eine Phase polarisierender und mobilisierender Slogans im öffentlichen Diskurs, die sehr lange Zeit nachwirkten: Positiv bezeichnete man Wien als die „neue“ Stadt, auf der Gegenseite erschien sie als diejenige, die scheinbar die so genannte „Volkskraft“ verzehrte. Die antiurbanen Kräfte kontrastierten die bescheidenen Wohnungen des Volkes mit den Luxusvillen der Wiener Reichen und der jüdischen Bevölkerung. Die urban geprägte Sehnsucht nach persönlicher Freiheit und Entfaltung wurde gegen die mit dem Land assoziierte, angebliche Harmonie der Heimat ausgespielt. Es stand im symbolischen und massenwirksamen Kampf die „Scholle“ gegen den „Asphalt“, die „Bodenständigkeit“ der Provinz gegen die „verjudete“ und „bolschewistische“ Metropole.[15] Ferner: Das Streben nach einem Groß-Wien (analog zu Groß-Berlin), für das die Pläne schon ausgearbeitet waren, und das fast schon angeeignete „Wienerland“ mit seinen künftigen Trassen[16] waren Zeichen eines hegemonialen Denkens, das man sich auf dem Land (einschließlich der dortigen Städte) nicht gefallen lassen wollte. Die mentale Polarisierung nahm weiter zu: Die taghelle Erleuchtung und die Zerstreuungen der Warenwelt waren zwar unbestreitbar attraktiv, stießen aber auf dem und im Land auf heftige Ablehnung. Gegen die Metropole wandten sich Kräfte, die in der „neuen Stadt“ nur eine „Verschwendung, von Zeit, Gesundheit, Transportmitteln, Baumaterial, Heizstoff und Kraft“ sahen.[17] Darüber hinaus sprach die antiurbane Propaganda von Zersetzung, demographischem Ruin, angesichts der emanzipierten „Neuen Frauen“ gar von der Auflösung „natürlicher“ sozialer Beziehungen in der großen Stadt. In dieser Zeit, in der man zwischen Metropolen-Euphorie und Massenarbeitslosigkeit ins gedankliche Extrem eines fundamentalen Stadt-Land-Gegensatzes getrieben wurde, verband sich dieses Konstrukt mit Abwehrbewegungen des katholischen Ständestaates. Obgleich Modernisierung auch auf dem Land stattfand: Ökonomisch in der Industrie, strukturell durch die ländliche Elektrifizierung, in den Lebensstilen mit der Aufwertung von Sport, Tourismus und

---

[14] Vgl. Alfred Poser, Der Scheidungsprozess und die Politik der Gefühle. In: Bernhard Hachleitner u. Christian Mertens (Hrsg.), Wien wird Bundesland. Die Wiener Stadtverfassung 1920 und die Trennung von Niederösterreich (Wien 2020) 85–100, hier 85, 88; vgl. auch Barbara Steininger, Der Trennungsprozess von Wien und Niederösterreich – rechtliche, politische und ökonomische Aspekte – oder: Szenen einer Scheidung. In: Loinig, Eminger u. Weigl, Wien und Niederösterreich (wie Anm. 8) 138–156.

[15] Zit. nach Wolfgang Kos (Hrsg.), Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930 (Wien 2010) 11.

[16] Zum politischen Scheitern der Stadterweiterung um 1920 vgl. Sándor Békési, Stadterweiterung versus Stadtregion? Notizen zur Raum- und Verkehrsentwicklung im 20. Jahrhundert. In: Hachleitner u. Mertens, Wien wird Bundesland (wie Anm. 14) 101–113, besonders 102–104. Als „Stadtregion“ werden nach der offiziellen Definition der „Planungsgemeinschaft Ost“ von 2020 Wien selbst, stadtnahe Gebiete Niederösterreichs und des Burgenlandes gezählt (siehe Abbildung 4).

[17] Sándor Békési, Shrinking City? Stadtbilder und Stadtentwicklung im Wien der Zwischenkriegszeit. In: Kos, Kampf (wie Anm. 15) 98–107, hier 104.

Medien und besonders durch die Ausbreitung des Kinos.[18] Wiederum durchbrachen alternative Wahrnehmungen von Stadt bei den Städterinnen und Städtern selbst das polarisierende Muster. Mehr und mehr Menschen begriffen die Metropole als „Heimat". Von einer agrarromantischen Verklärung des Landes waren ebenfalls viele weit entfernt und manchen gelang es, sich in den neuen Wiener Gemeindebauten gut einzurichten.

Wie Modernisierung außerhalb der Metropole voranschritt, zeigt sich an hygienisierten Straßen, an der Entstehung der Fabrikorte und Arbeiterwohngebiete, an Ausflugsorten und an den Bevölkerungszuwächsen am Stadtrand. Wie dynamisch die Entwicklung in Teilen Niederösterreichs war, erwies sich an der internen Mobilität, an der Zuwanderung aus ländlichen Nahregionen, auch an der Abwanderung verdrängter Wiener Arbeiterbevölkerungen ins unmittelbare Umland – und aus administrativer Sicht an den (freilich begrenzten) Eingemeindungen. Zwar blieb Niederösterreich vorerst noch ein Agrar- und Weinland, aber es entstanden Maschinenbaustädte wie Mödling oder Wiener Neustadt. Auch St. Pölten transformierte sich zur Industriestadt. Allerdings lebten zwei Drittel der niederösterreichischen Bevölkerung noch in Ortschaften bis 2.000 Einwohnerinnen und Einwohnern. Wie Peter Eigner und Maximilian Martsch herausgearbeitet haben, handelte es sich gleichermaßen um Zentralisierung und Peripherisierung. Die Anziehungskraft der Metropole verhinderte womöglich eine stärkere Urbanisierung Niederösterreichs, gleichzeitig haben wir es im 20. Jahrhundert mit der Stärkung urbaner Kerne im Bundesland selbst zu tun.[19]

Nach der Nachkriegsphase, die von starken demographisch-wirtschaftlichen Problemen geprägt war, ist heute ein differenzierter Befund vonnöten. Wien ist mit seinen wissensintensiven Betrieben, seinen Forschungsinstitutionen und acht Universitäten als eine Wissensstadt zu betrachten. Aber auch Niederösterreich hat aufgeholt. Schon nach dem Ersten Weltkrieg hatte sich der Lebensstandard im Land verbessert; wie im sozialpolitisch vorwärtsschreitenden Wien sank auch hier die Säuglingssterblichkeit. Während die Wiener Bevölkerung nach dem Ersten Weltkrieg die stadtnahen Kartoffelfelder stürmte, waren die ländlichen Schulkinder besser ernährt. Nach dem zweiten Weltkrieg wanderte zunächst viel ländliche Bevölkerung in die Metropole ab. Doch mit den 1960er Jahren holte das Bundesland deutlich auf. Erst- und Zweitwohnsitze verlagerten sich nach Niederösterreich, ebenso verbesserte sich die Ernährung, die Bildungsstandards stiegen stark an und sozialstaatliche Transfers glichen die Lebensführungschancen ein Stück weit an. Seit den 1990er Jahren überholten die privaten Konsumausgaben in Niederösterreich die der Wiener. Zwar weist Wien eine höhere Wertschöpfung auf, doch profitieren beide

[18] Vgl. Karin Moser, „Sehen und gesehen werden". Die Anfänge der Kino- und Filmkultur. In: Kühschelm, Loinig, Eminger u. Rosner, Gesellschaft und Gemeinschaft (wie Anm. 9) 685–714; Werner Michael Schwarz, Kino und Kinos in Wien. Eine Entwicklungsgeschichte bis 1934 (Wien 1992).

[19] Peter Eigner u. Maximilian Martsch, Ungleiche Geschwister. Wien und die Städte Niederösterreichs. In: Kühschelm, Loinig, Eminger u. Rosner, Gesellschaft und Gemeinschaft (wie Anm. 9) 415–450.

Regionen von der Einbindung in den Osthandel; wie es damit weitergeht, lässt sich im Augenblick noch nicht exakt einschätzen.[20]

Ein eigenes „Landesbewusstsein“ hat sich in Niederösterreich trotz der offiziellen politischen Trennung erst spät und zögerlich entwickelt. Die Distanzierung vom politischen Zentrum erfolgte auch nach dem Zweiten Weltkrieg nur langsam. Zum einen kam es damals zur österreichischen Nationsbildung, weswegen regionale Identitätsentwürfe nicht im Vordergrund politischer Kultur standen. Ferner war die Bundes-Volkspartei (ÖVP) im Land personell stark verankert. Erst mit dem Beschluss, St. Pölten zur Landeshauptstadt zu machen, konnte sich das Bewusstsein des Bundeslandes stärker entwickeln.[21] Inzwischen sehen die Einwohnerinnen und Einwohner das Bundesland durchaus als ihr eigenes. In einer rezenten Untersuchung von Ernst Bruckmüller und Peter Diem zeigte sich, dass sich die österreichische Bevölkerung im Laufe der Nachkriegszeit nicht nur zunehmend mit der Nation Österreich verbunden fühlte, sondern auch mit dem jeweiligen Bundesland; bei den Niederösterreicherinnen und Niederösterreichern allerdings etwas abgeschwächt. „Beliebt“, danach wurde ebenfalls gefragt, ist Wien am meisten bei den Wienerinnen und Wienern selbst. Fast überall sonst in Österreich wird Wien wenig geschätzt. Lediglich in Niederösterreich kommt die Bundeshauptstadt auf annehmbare Werte; wohl eine Folge der Vertrautheit mit der Metropole. Dazu passt, dass Wien in Vorarlberg die niedrigsten Beliebtheitswerte erzielt.[22] Wir haben es demnach nicht nur mit politisch definierten Territorien, administrativen Grenzziehungen und der Frage ökonomischer Zentralität zu tun, sondern auch mit emotionalen Bindungen an die Region, die sich freilich durch Ab- und Zuzüge und im generationellen Wandel ständig verändern.

Die Metropolregion Wien-Niederösterreich

Im Nationalsozialismus wurde die politische Bedeutung Wiens herabgestuft, das Stadtgebiet im Rahmen der 1938 verordneten Gebietsreform jedoch stark erweitert. Durch die Rückgängigmachung der (meisten) Eingemeindungen schrumpfte Wien 1954 wieder, obwohl die Siedlungsfläche Wiens im Vergleich zu anderen europäischen Millionenstädten geradezu merkwürdig eng begrenzt ist (siehe Abbildung 3).[23]

---

[20] Andreas Weigl, Von der Existenzsicherung zur Wohlstandsgesellschaft. Überlebensbedingungen und Lebenschancen in Wien und Niederösterreich von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien, Köln, Weimar 2020) 159–163, 199 f., 248, 270–277.

[21] Ernst Bruckmüller, Österreicher oder Niederösterreicher? Oder: Landesidentität in Niederösterreich seit 1848. In: Stefan Eminger, Elisabeth Loinig u. Willibald Rosner (Hrsg.), Ein Land im Zeitraffer. Niederösterreich seit 1848 (Weitra 2012) 157–165, hier 162.

[22] Ernst Bruckmüller u. Peter Diem, Das österreichische Nationalbewusstsein. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung im Jahre 2019 (Wien 2020) 31 f.

[23] Vgl. Békési, Stadterweiterung versus Stadtregion? (wie Anm. 16) 105–109.

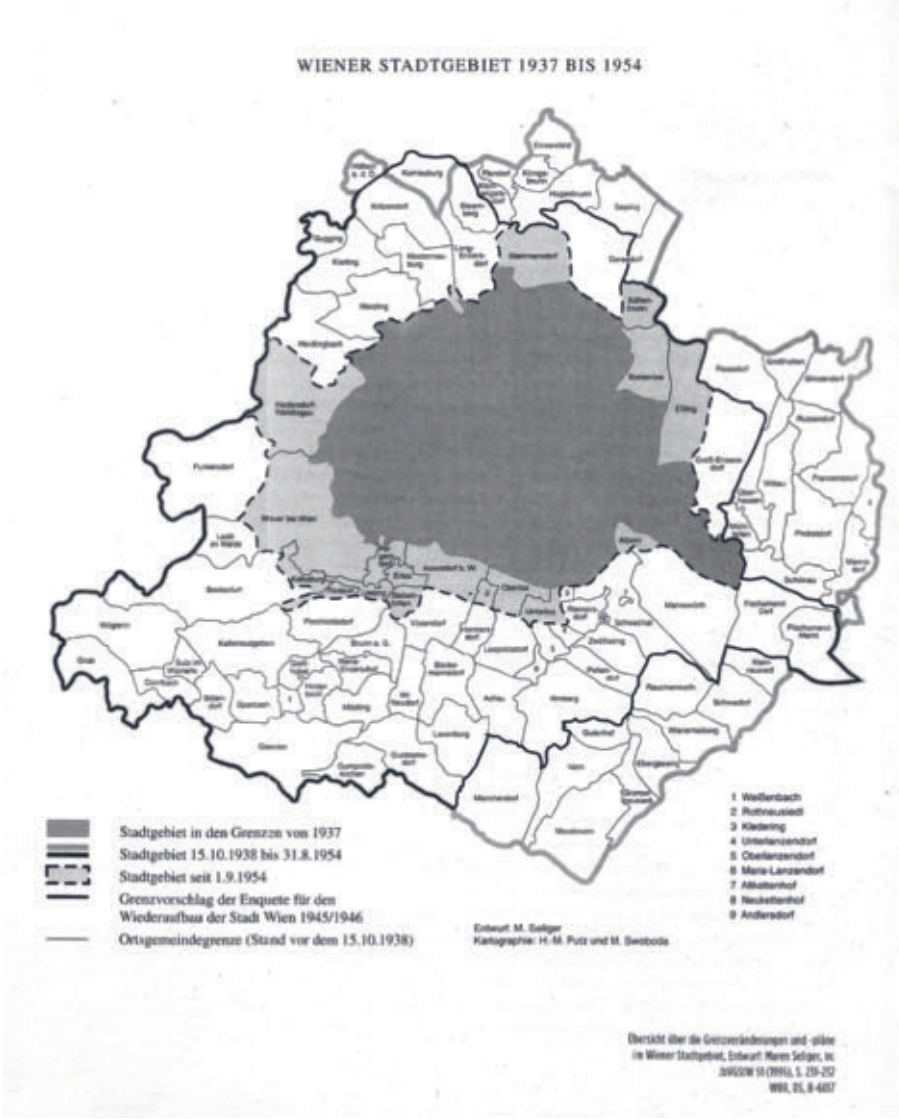

Abbildung 3: Karte der Grenzveränderungen und -pläne im Wiener Stadtgebiet, aus: Hachleitner u. Mertens, Wien wird Bundesland, 106.

Trotz fortbestehender politischer Abgrenzungen und des Ausbaus eigenständiger Institutionen – nicht zuletzt in St. Pölten – entwickelt sich in Wien und Niederösterreich in den letzten Jahrzehnten eine nach wirtschaftlichen Kriterien definierte und durch Mobilität konstituierte Metropolregion – die verkehrsmäßige Vernetzung hat stark zugenommen.

Trotz wachsender Suburbanisierungsprozesse, die sich zunächst in unmittelbarer Metropolennähe zeigten und dann im Zuge der Automobilisierung weiter ausgreifend und flächenhaft wurden[24], entstehen auf dem Land eigenständige neue Strukturen, die man nicht von vornherein negativ bewerten, sondern nur nüchtern betrachten sollte (in Bezug auf Bauweisen, Soziabilität, Lebensformen). Man sollte ein Stück weit akzeptieren, dass es sich hier um die Entstehung eines suburbanen Übergangsgebiets beträchtlicher Ausdehnung handelt. Was Wien selbst betrifft, bezweifelt die Stadtbaudirektorin Brigitte Jilka, dass sich (über Suburbanisierungsdynamiken) eine polyzentrische Stadtregion entwickeln könnte – denn wenn die Wienerinnen und Wiener in den 1. Bezirk gingen, also in den Stadtkern, sagten sie weiterhin: „Ich gehe in die Stadt“.[25]

Die Existenz der mittelgroßen und funktionell erstarkten Gemeinden und Städte als eigener Faktor der Diversität eines multilateralen Bundeslandes wird, von außen her betrachtet, zu wenig gewürdigt. Sicherlich haben es die Mittelstädte Niederösterreichs (auch die außerhalb des enger gefassten Gebiets der „Stadtregion“) schwer, sich gegen die Einkaufszentren an suburbanen Standorten zu behaupten. Als ständige Herausforderung steht der Sog innovativer Wiener Produktionszweige und die dortige Kulturindustrie im Raum, ebenso das dortige hohe Lohnniveau, wodurch allerdings der Lebensstandard der Privathaushalte aufgrund steigender Mietkosten belastet wird. Weitere Schwierigkeiten einer regionalen Zusammenarbeit von Wien und Niederösterreich sind: konträre parteipolitische Dominanzen, ungeeignete wohnungspolitische Fördersysteme und „die Planungshoheit der einzelnen Gemeinden“; allerdings profitiert Niederösterreich wiederum „von den Standortvorteilen des Ballungsraums und der Nähe zu Wien“.[26]

Durch die Nähe Wiens gewinnen Teile Niederösterreichs einerseits an Bevölkerung, andererseits entwickeln sich eigene kulturelle Zentralinstitutionen, wie gerade in St. Pölten, die man sich so professionell und ausgereift vor 30 Jahren nicht hat vorstellen können. Freilich: Besonders Wien profitierte seit 1980 von der Zuwanderung aus den restlichen Bundesländern, insbesondere aus niederösterreichischen und burgenländischen Gemeinden sowie durch Wanderungsgewinne aus dem Ausland. Das betrifft aber nicht nur die Kernstadt, bei der man von „Reurbanisierung“ spricht, sondern, wie schon angedeutet, auch das nahe Umland, was wiederum auf fortschreitende „Suburbanisierung“ hinausläuft. Man verzeichnete in diesem Zusammenhang 2006–2016 insgesamt einen Zuwachs von 260.000 Personen. Künftiges Wachstum wird nur möglich sein, wenn nachverdichtet und sorgfältiger als bislang mit dem Bauland umgegangen wird, während in Umlandgemeinden noch Baulandreserven vorhanden sind.

---

[24] Ebd., 109–113.

[25] Vgl. Brigitte Jilka, Wien: Auf dem Weg zu einer polyzentrischen Hauptstadtregion? In: Harald Bodenschatz, Markus Tubbesing u. Gerwin Zohlen (Hrsg.), 100 Jahre (Groß-)Berlin und seine Zentren (Berlin 2019) 60–67, hier 67.

[26] Békési, Stadterweiterung versus Stadtregion? (wie Anm. 16) 112.

Derzeit treten in der Forschung und im politischen Diskurs jene Themenkomplexe hervor, die Metropole und Land gemeinsam betreffen. Infrastruktur wird überall in Zentraleuropa, auch in Österreich, zum Topthema. So wird etwa für manche Regionen ein Rückbau von Infrastruktureinrichtungen festgestellt. Es geht hier nicht nur um Versorgung mit Lebenswichtigem oder moderner Kommunikationstechnologie, sondern auch um Zusammenkünfte und Kontakte sowie um die Erhaltung der Orte, an denen ein solches Aufeinandertreffen möglich ist. Neue, flexible Strategien sind angesagt: z. B. die Schaffung kleiner Dienstleistungsbetriebe, die Personen, „die vielfach die Aufgabe der Kinder- und Altenbetreuung übernehmen, die Möglichkeit [bieten], in ihrer Gemeinde einer (Teilzeit)Beschäftigung nachzugehen." Die Aufgabe, eine dauerhafte und flächendeckende Versorgung sicherzustellen, ist immens; dazu gehört auch die Kooperation zwischen Gemeinden.[27]

Ferner geht es bei der Frage nach Infrastruktur und Versorgung nicht nur um Arbeitsplätze, sondern um die Herstellung möglichst gleicher Lebensqualität für möglichst viele. Wohnungen sollen bezahlbar bleiben. Um Jugendlichen die Sorgen bezüglich ihrer wirtschaftlichen Existenzgrundlage nehmen zu können, muss vor Ort reagiert werden. Bildungschancen sind in Großstadt und Land gleichermaßen gerecht verteilt zu entwickeln. Aber nicht alles muss gleich sein. Die Wohnungsfrage am Land stellt sich anders dar als in der Großstadt: Allein schon wegen der aufgelockerten Siedlungssituation am Land, den weiteren Wegen, der größeren Bedeutung des Eigenheims, der spezifischen Ausformung von Bekanntschaften im ländlichen Raum, der größeren sozialen Kontrolle etc. Die Entscheidung, auf dem Land zu leben, hängt nicht zuletzt von Mietpreisen und Infrastrukturangeboten ab.

Ein spezifisches Problem der Stadt-Umland-Beziehungen ist die mit Recht kritisierte „Zersiedelung" (*sprawl*): Sie ist die Folge demographischen Wachstums, das überwiegend von diversen zentralen Orten ausgeht und dazu führt, dass umliegende Orte unkontrolliert oder zumindest wenig geordnet wachsen. Gründe hierfür sind einerseits gestiegene Mieten und der Wunsch nach Naturnähe sowie andererseits die Suche nach Wohneigentum. Tatsache ist, dass „Suburbanisierung" seit den 1960er Jahren vornehmlich entlang der Verkehrsachsen stattfand. Ihre Kennzeichen sind ambivalent: Einerseits handelt es sich um die Entstehung von Eigenheimgebieten mit niedrigem städtebaulichem und problematischem ökologischen Niveau, andererseits um die Bildung von Wohneigentum und den Zuzug von gutverdienenden Menschen. Vom Gesamtraum her betrachtet läuft Suburbanisierung auf eine Fragmentierung hinaus und von den Gemeinden her gesehen auf eine Verdichtung an den Rändern. Der suburbane Raum weist hybride Formen auf, und es gibt weiterhin

[27] Ingrid Machold u. Oliver Tamme, Land am Rand? Soziale und wirtschaftliche Infrastrukturentwicklung im ländlichen Raum in Österreich. In: Claudia Neu (Hrsg.), Daseinsvorsorge. Eine gesellschaftswissenschaftliche Annäherung (Wiesbaden 2009) 154–168, besonders 167 f.

Spezifika gegenüber den Städten: eine besondere Soziabilität, besondere Lebensweisen und Bauformen.[28]

Vertreterinnen und Vertreter der Raumwissenschaft fordern, dass es, auch wegen des Fehlens einer raumplanerischen Bundeskompetenz, umso dringlicher notwendig sei, zu kooperieren und sich auf die Bedingungen eines globalen wirtschaftlichen Wettbewerbs einzustellen. Ist nicht bereits der Punkt erreicht, an dem die Landschaft im Wienerwald und in donaunahen Gemeinden erheblich gestört wurde, auch weil eben nicht kompakt gebaut wurde?

Die Entstehung einer umfassenden, politische Grenzen längst überschreitenden Stadtregion Wien schreitet allen Einwänden zum Trotz voran. Das politische Hauptproblem dabei ist, dass die Machtverteilung zwischen den größeren und den kleineren Orten stimmen muss. Ohne die Entwicklung eines regionalen Denkens, der Bewerbung der Region nach innen und außen, die Festlegung einer ausgewogenen Aufgaben- und Funktionsverteilung und die Schaffung verbindlicher institutioneller Kooperationsgremien geht es nicht.[29]

Perspektiven

Die niederländische „Randstad“ kann als Vergleich zur Stadtregion Wien/Niederösterreich angeführt werden, auch wenn erstere deutlich bevölkerungsreicher ist und andere stadthistorische Traditionen und Konstellationen aufweist. Sie ist ein Beispiel dafür, wie in einer stark verstädterten Region zusammengearbeitet werden kann. Die „Randstad“ ist zunächst nur ein geographischer Begriff, kein administrativer, und wird auch kaum von den Bewohnerinnen und Bewohnern selbst verwendet –die einzelnen Städte bleiben ihrer jeweiligen Identität nach erhalten.

Die „Randstad“ hat sich seit dem Spätmittelalter entwickelt. Rotterdam als gewaltiger Hafen- und Industriecluster unterscheidet sich deutlich von dem historisch vielseitig entwickelten Bankenzentrum Amsterdam und wiederum vom als Universitätsstadt hervortretenden Utrecht; dazu kommen etwas kleinere Städte wie Dordrecht, Gouda und Den Haag sowie weitere Gemeinden. Mittlerweile haben sich die Grundstrukturen einer ungemein dynamischen, polyzentrischen Stadtregion etabliert. Dazu waren erhebliche Investitionen in Pumpwerke und ins Eisenbahn- und

---

[28] Vgl. Clemens Zimmermann, „Suburbanisierung“ als Konzept der Stadt-Land-Beziehungen. In: Franz-Werner Kersting u. Clemens Zimmermann (Hrsg.), Stadt-Land-Beziehungen im 20. Jahrhundert. Geschichts- und kulturwissenschaftliche Perspektiven (Paderborn 2015) 55–68; aus Sicht des Landes und agrarwirtschaftlicher Praktiken vgl. Ernst Langthaler u. Ulrich Schwarz, Vom Gegenpol zum Maßstab. Stadt-Land-Beziehungen in Agrarmediendiskurs und bäuerlicher Familienwirtschaft in Niederösterreich 1945–1985. In: Ebd., 257–288; zur Suburbanisierung in langfristiger Sicht: Andreas Weigl, „Unbegrenzte Großstadt“ oder „Stadt ohne Nachwuchs“. In: Franz Xaver Eder, Peter Eigner, Andreas Resch u. Andreas Weigl (Hrsg.), Wien im 20. Jahrhundert. Wirtschaft, Bevölkerung, Konsum (Innsbruck 2003) 141–200, besonders 158–161.

[29] Vgl. Alfred Katz, Wehe der regionalen und interkommunalen Zusammenarbeit. Praxisbericht aus der Region Ulm/Neu-Ulm. In: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften 40/II (2001) 72–83, hier 75.

Straßennetz nötig, was Jahrzehnte dauerte. Kooperation und Interessensausgleich zwischen den Gemeinden scheinen in der „Randstad" gut zu funktionieren. Sie wird durch vier involvierte „Provinzen" überlagert, deren prominente politische Funktion es ist, Kompromisse zu vermitteln. Unübersehbar ist die Gefahrenlage der gesamten Region dadurch, dass sie teils unter dem Meeresniveau liegt – und dies im Zeichen des bedrohlichen Klimawandels. Nicht verschwiegen werden sollte, dass ethnische Segregation, populistische Parteien, die immer weiter fortschreitende Intensivierung des Wohnungsbaus sowie die überintensive Landwirtschaft ernsthafte Gefahren für das politische und ökologische Funktionieren der „Randstad" und ihrer Biodiversität darstellen. Man kann daraus lernen, dass Entwicklungsziele komplex und verbindlich ausgehandelt werden müssen und nicht allein ökonomisch determiniert sein dürfen. Es gibt in der „Randstad" einen generellen Konsens darüber, trotz der extremen Verdichtung der Bevölkerung das „grüne Herz" der Region zu bewahren. Nach vieljährigen Diskussionen hat man sich in den großen Streitfragen geeinigt, beispielsweise in Bezug auf die Trassenführung der Hochgeschwindigkeitszüge nach Paris/London. Es zeigt sich, dass das Erfolgsmodell der „Randstad" nicht darin besteht, dass eine „monozentrische", überwältigende Metropole alles dominiert, sondern dass sich kleinere und mittelgroße Städte mit je eigener kultureller Identität behaupten und zwischen den Siedlungsgebieten freie Naturflächen und landwirtschaftliche Gebiete erhalten bleiben.[30]

Wien wird nach der gegenwärtig unübersichtlichen Situation weiterhin stark wachsen, ins Umland hinein, aber, wie Peter Görgl und Elisabeth Gruber feststellten, haben sich „viele der Städte und Dörfer, die in der Nachkriegszeit und den Jahren des Wiederaufbaus noch ein beschauliches Dasein geführt haben, […] zu selbstbewussten Standorten innerhalb des ‚Netzwerks Stadtregion' entwickelt und können auf eigene Attraktivität und Anziehungskraft bauen."[31]

Ein aktuelles Szenario der Siedlungsentwicklung (2017) in der Stadtregion bestätigt und ergänzt diese Befunde: Der starke Zuzug nach Wien hat dort mehrere Großprojekte (Gaswerk Leopoldau, Donaufeld) ausgelöst. Je stärker sich die Stadtgemeinde Wien für Wohnprojekte engagierte, desto eher konnten auch Suburbanisierungsprozesse außerhalb der Stadt vermieden werden. Überraschend war, dass das demographische Wachstum im nördlichen Niederösterreich entgegen der Prognosen geringer ausfiel und weniger stark ausgeprägt war als im südlichen Teil. Hierbei spielt in erster Linie das geringe Angebot an Arbeitsplätzen eine Rolle. Die Diversität solcher Entwicklungen erfordert, sich an einzelnen Orten auf Schrumpfung einzustellen, wie sie an den Leerständen in alten Ortskernen ablesbar sind. Es zeichnet

[30] Vgl. Vincent Nadin u. Will Zonneveld, Introducing the Randstad: a Polycentric Metropolis. In: Vincent Nadin u. Will Zonneveld (Hrsg.), The Randstad. A Polycentric Metropolis (London, New York 2021) 3–25; Jan Ritsema van Eck u. Ries van der Wouden, Randstad: Spatial Planning, Polycentrism and Urban Networks. In: Ebd., 149–166.

[31] Peter Görgl u. Elisabeth Gruber, Die kooperative Stadt der Zukunft? Stadt-Umland-Zusammenarbeit am Beispiel der Stadtregion Wien. In: Judith Fritz u. Nino Tomaschek (Hrsg.), Die Stadt der Zukunft. Aktuelle Trends und zukünftige Herausforderungen (Münster, New York 2015) 267–279, hier 267.

sich ab, dass sich der burgenländische Seewinkel als Abwanderungsregion etabliert hat, sich aber deshalb längerfristig als touristischer Raum entwickeln könnte. Überhaupt sind, so der bemerkenswerte Befund der Studie, Regional- und Stadtentwicklung nicht durchgängig planbar – zu stark sind emotionale Impulse der Menschen und subjektive Maßstäbe der Bevölkerung. So nehmen viele auf dem Land sehr lange Pendelwege in Kauf, die „rational“ unsinnig erscheinen. Hingegen ist die anhaltende Nachfrage nach Siedlungsland auf der „grünen Wiese“ ein sicherer Faktor künftiger Landes- und Regionalentwicklung. Ebenfalls gesichert ist, dass der Preis des Wohnens weiterhin eine entscheidende Rolle für Standortentscheidungen von Zuzüglerinnen und Zuzüglern spielt.[32]

Insgesamt zeigt sich auch an dieser Stelle, dass es unsinnig wäre, eine solche Untersuchung nur für Niederösterreich anzustellen. Die Entwicklungen dort stehen aufs Engste mit der Wiener Stadtpolitik und den dortigen Wohnangeboten in Verbindung, abgesehen von den immer noch vorrangig stadtwärts laufenden Pendelströmen. Insofern wurde hier offensichtlich, dass man nicht von abgeschlossenen Entitäten „Wien“ und „Niederösterreich“ ausgehen sollte, sondern von ihren wechselseitigen Beziehungen und Wahrnehmungen, ja ihrer wechselseitigen Konstituierung.

Resümee

Der Beitrag ging vom Strukturbruch der Jahre 1920/22 aus, als Wien seine Funktionen als Hauptstadt einer großen mitteleuropäischen Nation verlor. Die folgenden Entwicklungen folgen keineswegs linearen Entwicklungsmodellen und lassen sich dementsprechend nicht einfach auf einen Nenner bringen: Krieg, Krisen und demographische Stagnation erfassten sowohl Wien als auch Niederösterreich, im Anschluss nahm seit den 1960er Jahren die Migration in die Metropole deutlich zu, wobei die Migrationsprozesse bis heute zunehmend durch transnationale Zusammenhänge geprägt werden. Währenddessen wuchs auch das frühere „Hinterland“, das sich (wenngleich zunächst noch etwas zögernd) als eigenes Bundesland darstellte. Es wuchs in seiner Wirtschaftskraft und schließlich emanzipierte sich Niederösterreich politisch mit der eigenen Hauptstadt St. Pölten. Regionale Ungleichheit innerhalb des Bundeslandes ist ein überragendes Thema, jedoch kann man für Niederösterreich keineswegs von einem durchgängigen Peripherisierungsprozess sprechen; vielmehr müssen die feinen Unterschiede der jeweiligen Chancen auf eine gute Lebensführung zwischen den einzelnen Teilgebieten genau betrachtet werden.

Stadt-Land-Beziehungen beziehen sich auch immer auf Suprastrukturen, d. h. auf übergeordnete politische Einheiten, auf allgemeine Transformationen der Agrarkultur inklusive der Schrumpfung des ganzen Agrarsektors. Auch die Ge-

[32] Peter Görgl, Jakob Eder, Elisabeth Gruber u. Heinz Fassmann, Monitoring der Siedlungsentwicklung in der Stadtregion (Wien 2017) 94, 100–103.

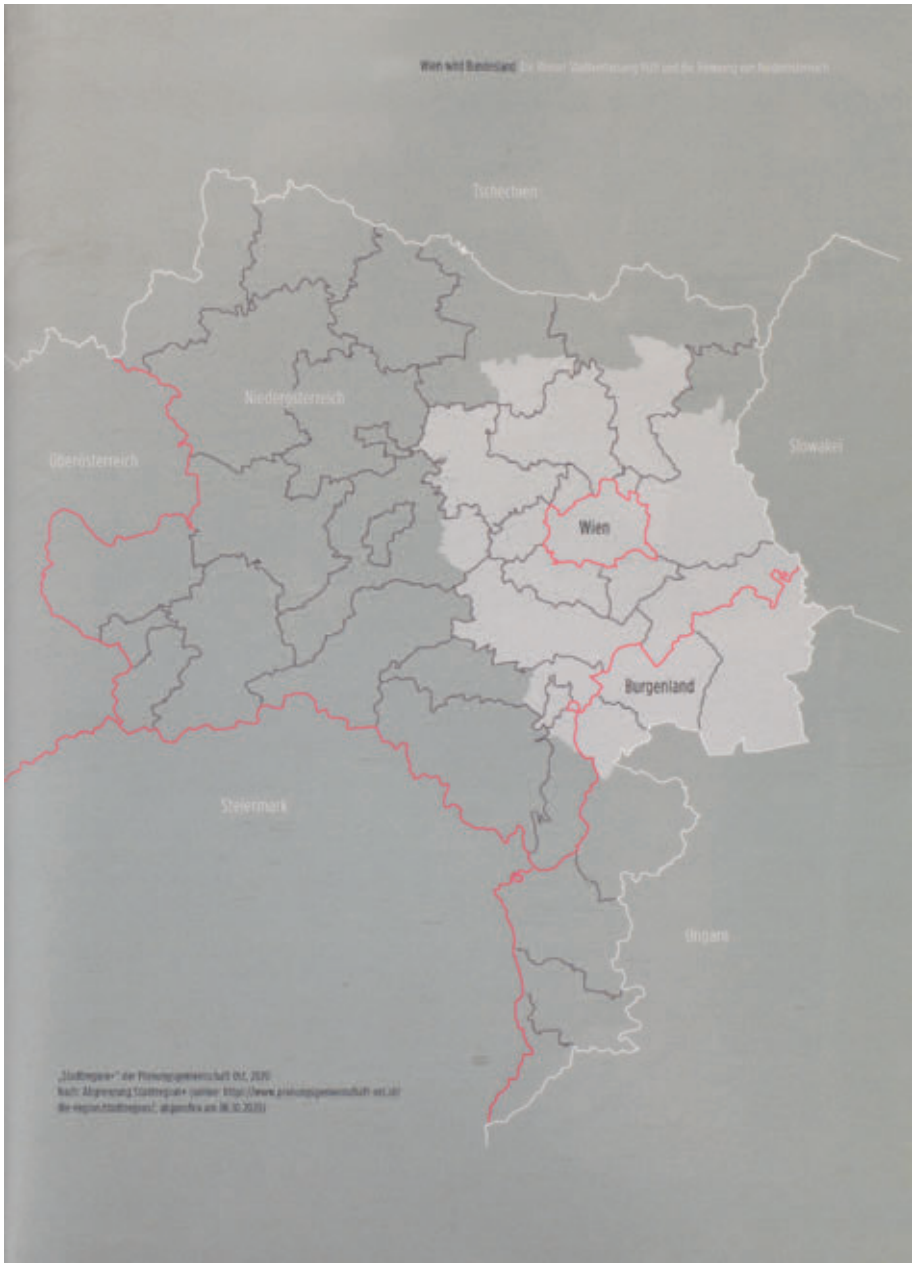

Abbildung 4: „Stadtregion+“ der Planungsgemeinschaft Ost, 2020, aus: Hachleitner u. Mertens, Wien wird Bundesland, 113; online: https://www.planungsgemeinschaft-ost.at/die-region/stadtregion (18.11.2022).

schichte der Stadt-Land-Relation ist mit technologieinduzierten Veränderungen verbunden und heute im Vergleich zum frühen 20. Jahrhundert deutlich stärker in die übernationalen Raumordnungen und den sich globalisierenden Wettbewerb eingeordnet.[33] Mit anderen Akzentsetzungen schrieb Martin Knoll im *Jahrbuch für die Geschichte des ländlichen Raums* über solche überlokalen und übergreifenden Faktoren: Sie seien historisch sehr komplex[34] und in die langfristige Geschichte der materiellen Ressourcenverteilung eingebettet. Deshalb muss man anerkennen, dass zwischen Stadt und Land wie auch zwischen Städten und Gemeinden innerhalb eines Bundeslandes Ressourcenkonflikte existieren: um Wasser, Bauland, Naturschönheit, Touristenströme und Arbeitsplätze.

Von einem Stadt-Land-Gegensatz lässt sich für Niederösterreich und Wien seit dem 19. Jahrhundert nur in ganz begrenzten Phasen sprechen, am ehesten in den Zeiten allgemeiner kultureller und politischer Polarisierungsprozesse der 1920er- und 1930er Jahre mit damit einhergehenden Bedrohungsszenarien. Attraktiv wurde im Laufe des 20. Jahrhunderts nicht nur die anregende Urbanität der Großstadt, sondern auch das Gefühl der dort Lebenden, hier eine neue „Heimat“ zu besitzen.[35]

Heute verweist das Verhältnis von Wien und Niederösterreich insbesondere auf innere Disparitäten in der erweiterten Stadtregion rund um die Metropole, die durch eine gut ausgebaute Infrastruktur und eine gerechte, kooperative Ordnung gemildert werden können. Nicht nur in Wien, auch im Bundesland Niederösterreich, also über die Stadtregion hinaus, existieren innovative Unternehmen und ergeben sich ständig Wissenszuwächse. In diesem Sektor wird sich die Zukunft der gesamten Regionalentwicklung entscheiden. Nicht zu übersehen sind freilich die Probleme der Zersiedelung, der demographischen Alterung und die Notwendigkeit, digitale Infrastrukturen gleichmäßig zu entwickeln.[36]

Clemens Zimmermann, Prof. Dr., Studium der Geschichte, Germanistik und Politikwissenschaft in Tübingen und Heidelberg; 1980–2000 Wiss. Angestellter und Hochschuldozent am Historischen Seminar der Universität Heidelberg; 2000–2021 Prof. für Kultur- und Mediengeschichte an der Universität des Saarlandes; Publikationen zur Stadt-, Medien-, Land- und Kulturgeschichte sowie zur Regionalgeschichte Südwestdeutschlands.

---

[33] Vgl. Ernst Langthaler u. Franz Sinabell, Abschied von der „Agricultur“, Agrarkulturen in Niederösterreich 1850–2000. In: Manfred Wagner (Hrsg.), Niederösterreich und seine Kulturen (Wien, Köln, Weimar 2006) 23–61; Peter Eigner, Statt Handwerk Industrie – statt Industrie Technologie. Wirtschaftlicher Strukturwandel am Beispiel Niederösterreichs 1860–2000. In: Ebd., 87–110.

[34] Vgl. Martin Knoll, Cities – Regions – Hinterlands Revisited. In: Martin Knoll (Hrsg.), Cities – Regions – Hinterlands. Metabolisms, Markets and Mobilities Revisited = Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 17 (Innsbruck, Wien 2021) 7–19, hier 9.

[35] Vgl. Komlosy, Niederösterreich als Zentrum und Peripherie (wie Anm. 10) 609 f.

[36] Nach Jakob Eder (Hrsg.), ISR-Forschungsbericht 48: Innovation ohne Agglomeration (Wien 2019) 32, 62–65.